

**FRIEDRICH HÖLDERLIN: SEIN  
LEBEN UND SEIN DICHTEN:  
MIT EINEM ANHANGE  
UNGEDRÜCKTER GEDICHTE  
HÖLDERLINS**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649588930

Friedrich Hölderlin: Sein Leben und sein Dichten: Mit einem Anhang Ungedruckter Gedichte  
Hölderlins by Carl Müller-Rastatt

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**CARL MÜLLER-RASTATT**

**FRIEDRICH HÖLDERLIN: SEIN  
LEBEN UND SEIN DICHTEN:  
MIT EINEM ANHANGE  
UNGEDRÜCKTER  
GEDICHTE HÖLDERLINS**



# Friedrich Hölderlin.

## Sein Leben und sein Dichten.

Mit einem Anhange ungedruckter Gedichte Hölderlins.

Von

Carl Müller-Rastatt, Dr. phil.

Dr. phil.

Müller-Rastatt



Bremen.

Verlag von Eduard S Campe.

1894.

Seinem verehrten Lehrer

**Professor Dr. Moriz Heyne**

in aufrichtiger Dankbarkeit

der Verfasser.

A



1900 1910 1920 1930

1900 1910 1920 1930

A

## I.

### Kindheit und Anabenjahre.

Johann Christian Friedrich Hölderlin wurde am 20. März 1770 in dem am Einfluß der Zaber in den Neckar schön gelegenen Lauffen geboren. Sein Stammbaum läßt sich nur bis auf den Urgroßvater zurück verfolgen, der 1719 im 48 Lebensjahre zu Großbottwar, wohin er von auswärts gezogen war, als Kloster Murrhardscher Pfleger und geistlicher Verwalter an der Brustwasserjucht starb. Sein Sohn Johann Konrad bekleidete in Lauffen das Amt eines Klosterhofmeisters, eine nicht unansehnliche Stellung, die nach seinem Tode auf den Vater des Dichters, Heinrich Friedrich Hölderlin, überging. Dieser, am 25. Januar 1736 geboren, hatte sich mit der Tochter des aus dem Altenburgischen stammenden Pfarrers Hahn von Klebronn, der zwölf Jahre jüngeren Johanna Christiane Hahn vermählt und bewohnte mit ihr ein zum Kloster gehöriges breites, zweistöckiges Haus am linken Zaberufer. In diesem jetzt noch stehenden, aber in Privatbesitz übergegangenen Hause, an dem am 1. Mai 1873 ein Gedenktafel angebracht wurde, kam ihr erstes Kind, der nachmalige Dichter, zur Welt. Im April 1771 folgte ihm ein Schwesterchen, das fröhe starb. Die Geburt des dritten Kindes sollte der Vater nicht mehr erleben; er wurde am 5. Juli 1772 — so berichtet das Lauffener Todtenregister — „auf einem Besuche in der Oberamtei allda vom Schlage getroffen und ging in etlich Stunden dahin.“ Sechs Wochen später wurde die zweite Tochter, Marie Eleonore Heinrike, geboren, die im Jahre 1850 als Wittwe des Blaubeurer Professors Breunlin in Nürtingen starb.



Zwei Jahre später nahm die junge Wittwe, wohl in erster Linie, um ihren Kindern einen Vater zu geben, die Bewerbung des Bürgermeisters von Nürtingen, Kammerraths Johann Christoph Gock, eines Freundes ihres ersten Gatten, an und vermählte sich mit demselben im Oktober 1774. Diese zweite Ehe sollte noch kummerreicher sein, als die erste. Von den vier Kindern, die sie in derselben gebar, starben drei, nur ein Sohn, Karl Christoph Friedrich, blieb am Leben. Er war zwei und ein halbes Jahr alt, da fiel sein Vater unerwartet schnell einer Brustfellentzündung zum Opfer, die er sich durch angestrenzte Thätigkeit bei einer Ueberschwemmung zugezogen hatte. Zum zweiten Male wäre die arme Frau einsam und hilflos in der Welt gewesen, wenn nicht ihre inzwischen gleichfalls verwitwete Mutter jetzt zu ihr gezogen wäre, um ihr bei der Erziehung der Kinder beizustehen.

Gram und Trauer, das war also das Zeichen, unter dem Friedrich Hölberlin seine Kinderjahre verbrachte. Wie oft mag er der Mutter Auge in Thränen gesehen haben, wie manche Zähre mag auf sein blondes Köpfchen gefallen sein, wenn die Wittve ihn, ihren Erstgeborenen, die Hoffnung ihres Lebens, auf den Schoß nahm und herzte. Die beständige, fast alljährlich erneute Trauer konnte nicht ohne Einfluß auf eine kindliche Seele sein, am wenigsten auf eine so zart organisierte, so für jeden äußeren Eindruck empfängliche, wie es die dieses Knaben war. Zwar meint er später in einem Briefe, in dem er dem Grunde seiner Schwermuth nachgeht: „Auch Sie, liebste Mutter, haben mir diesen Hang zur Schwermuth nicht gegeben“; aber dem widerspricht, was er glaubwürdiger an andrer Stelle schreibt: „Da mir mein zweiter Vater starb, da ich mich mit unbegreiflichem Schmerz als Waise fühlte und Ihre tägliche Trauer und Thränen sah, da stimmte sich meine Seele zum erstenmal zu diesem Ernste, der mich nie ganz verließ“. Den Rückhalt gegen diese Eindrücke im Elternhause fand er nicht, wie andre Knaben, im Verkehr mit seinen Altersgenossen. Zwar hat er ihn nicht ganz gemieden, er erinnert sich später sogar

mit schmerzlicher Sehnsucht, der glücklichen Zeit seiner Kinderspiele (S. Anhang Nr. 7.) aber er hat sich diesen Freuden nie rückhaltlos hingegeben. Eine scheue, empfindsame Natur, nur zu geneigt, in der lärmenden Knabenfröhlichkeit Rohheit zu sehen, war er selbst später auf der Klosterschule, wo er sich dem Umgang mit seinen Genossen nicht entziehen durfte, stets bestrebt, sich so viel als möglich zu isolieren, und verstand es nicht, sich in den in diesem Alter gemeinhin üblichen Verkehrston zu finden. So lange er noch daheim war und keinem Schulgesetze unterstand, folgte er dem Gange seiner Natur erst recht und zog lieber grübelnd und träumend allein seines Wegs, statt mit den Nürtinger Buben herumzuspringen und sich die Grillen aus dem Kopf zu tollen. Dafür hatte er sich eine Freundin aus-erforsen, an die Kinder gemeinhin noch nicht zu denken pflegen, an deren Brust er aber schon in früher Zeit Tröstung suchte, wie er ihr selbst da noch treu blieb, als sein Geist schon für alles andre abgestorben war. Es war die Natur. Zu ihr flüchtete er sich aus den Bekümmernissen des Elternhauses, in ihrem Schoße vergaß er seiner Trauer, ihre Erhabenheit und stille Größe, ihre Lieblichkeit und Anmuth erfüllten sein Herz mit unsäglichlicher Wonne. Da ich ein Knabe war — so singt er in einem in späteren Lebensjahren entstandenen Gedichte —

Da ich ein Knabe war,  
 Retter' ein Gott mich oft  
 Vom Geschrei und der Kutze der Menschen  
 Da spiel' ich sicher und gut  
 Mit den Blumen des Hains  
 Und die Lüftchen des Himmels  
 Spielten mit mir.  
 Und wie Du das Herz  
 Der Pflanzen erfreuest,  
 Wenn sie entgegen Dir  
 Die zarten Arme strecken,  
 So haß Du mein Herz erfreut,  
 Vater Heilos! Und wie Endymion  
 War ich dein Liebling,  
 Heilige Luna!

O all ihr treuen,  
Freundlichen Götter!  
Daß ihr wüßtet,  
Wie euch meine Seele geliebt!

Wäre er irgendwo im Norden Deutschlands, in trister, an Reizen armer Gegend groß geworden, wer weiß, ob sich seine Liebe zur Natur in dieser Weise entwickelt hätte; die anmuthige Lage Nürtingens war ganz dazu angethan, sie zu befördern. Das Städtchen liegt in einem breiten, lachenden Thal, durch das die Wellen des pappelumstandenen Neckars rasch dahinziehen; am einen Ufer treten die bewaldeten Hügel dichter an den Fluß heran, auf dem andern bietet sich dem Auge der Blick auf die schimmernde Albkette, aus der gerade über dem einem Obsthain gleichenden Thälchen, das bei Nürtingen in's Neckarthal ausläuft, der massige Neuffen sich vorbaut, gekrönt von der statilichen Feste, deren Riesenmauern mit dem weißen Fels in eins verschmolzen scheinen. Kreuz und quer durchstreifte der Knabe die schöne Landschaft, bald allein, bald in Begleitung seines Stiefbruders Karl, bei gutem und schlechtem Wetter, zu jeder Jahreszeit. Diese Wanderungen lehrten ihn die Natur beobachten und verstehen, legten in ihn den Keim zu jener Gabe der Naturschilderung, die seiner Poesie einen so eigenen, bestrickenden Zauber verleiht. Aber weil er die Einsamkeit nie um ihrer selbstwillen aufsuchte, weil er sich ihr nie unbefangen ergab, darum ist hier auch die Wurzel seiner besondern Art der Anschauung zu suchen, die Klavier treffend gekennzeichnet hat mit den Worten: „Er nimmt die Stimmung nicht aus der Natur, er sucht das Echo seiner eignen in ihr.“ Die Anschauung der Landschaft war ihm nicht Selbstzweck, sondern nur das Fundament, auf dem er die lustigen Gebäude seiner Träume errichtete, der Nährboden für Gedanken, wie sie nur ein frühreifes Kind haben kann. In einem Gedichte aus dem Jahre 1786 ruft er seinem Bruder die Erinnerung an eine jener gemeinsam verlebten Stunden zurück: